

Vorkommnisse bei einem Kaisermanöver.

Von Wilhelm Ding, Apfelstädt.

Die herbstlichen Tage des Jahres 1891 hatten wegen der zu dieser Zeit zwischen den Städten Götta und Erfurt stattfindenden Kaiserparade der ganzen Gegend einen so ungeahnt großen Verkehr erbracht, daß die Eisenbahn vollanz zu tun hatte, um nicht nur den riesigen militärischen Transport in promptester Weise zu regulieren, sondern auch alle möglichen Anordnungen dahin zu treffen, daß die auch aus den weitesten Entfernungen her strömenden Scharen von Schaustüftigen mit den Abendzügen wieder der Heimat zugeführt wurden. Nun geschah es ausnahmsweise, daß an einem dieser Hauptverkehrstage lange nach dem Abrollen des letzten Abendzuges auf einer zwischen einigen Städten gelegenen Bahnstation doch ein Gast, dem jedoch der Impuls eines in der Welle gefärbten Großstädtlers so sichtlich anhaftete, im lauen Hadelot eingehüllt und ganz allein im Wartesaal 1. Klasse dasigend, keineswegs von seinem Platz weichen wollte, obwohl jedweder Verkauf von Getränken längst eingestellt und alle Vorbereitungen zum Schließen der Wirtschaft getroffen waren. Der noch ganz sein diensttuende Kellner, der in diesem Namenstags nicht mit Unrecht einen von der schlimmsten Sorte aus der Großstadt emulerte, sann nach, um in geschickter Weise und ohne Aufsehen sich dieses Mannes zu entledigen. Er wählte sich zuerst ein gültliches Vorgehen. Im freundlichen Tone bat er nun selbstigen, rüchlichst seiner gerade zur Zeitzeit so höchst anstrengenden Arbeiten, die sich schon in der frühesten Morgenjunde des kommenden Tages wiederholen würden, doch den Heimweg nunmehr antreten zu zu wollen. Mit dem Ausdruck des scheinbar tiefsten Bedauerns über sein allzulanges Verweilen legte er auch gleichzeitig das Geändnis seiner vollständigen Insolvenz ab. Der Kellner, der in diesem Falle den Weggang seines unliebamen Gastes und die somit erhoffte Nachtruhe höher einschätzte als die zu zahlende Zeche, willigte sofort mit den Worten ein: „Kann ja bei einem vornehmen Herrn auch vorkommen, na, lassen Sie mir einstweilen Ihre Uhr zum Pfand, die Sie jederzeit wieder einlösen können!“ — „Schon gut!“ — entgegnete der andere, „aber ich besitze keine Uhr! Doch will ich Ihnen meine — Hölse zum Pfand geben, die den zehnfachen Wert meiner bescheidenen Zeche anwiegen, denn ich habe sich wenig getragen!“ — „Was? Ihre Hölse?? — Und Sie wollten — ohne Hölse etwa weitergehen?“ — „Nun, das geht Sie ja gar nichts an; das ist ganz meine Sache!“ Und richtig; ganz im beiderseitigen Einverständnis wird die Entlebung vollzogen, worauf der Gast mit hohen Stiefeln angetan und in seinem lauen Hadelot so fest eingehüllt, daß auch nicht die geringste Spur etwaiger Anstößigkeit zu erkennen ist, seinen längst ersehnten Abschied nimmt.

Doch die ins Rollen gekommene Unglückswelle wälzt sich mit Blitzesschnelle alsbald vom Bahnhof vorabwärts weiter nach dem nur zwei Minuten entfernten sehr gut frequentierten Gasthof des Ortes. Der Gebrauch der Nachtloade läßt sofort den dienstgefälligen Hausdiener erscheinen und auf die Frage, ob man noch Nachtlogis erhalten könne, wird dem so spät Einkommenden das Zimmer Nr. 17 überwiesen. In dem hoffnungsvollen Gemüth des weiteren Gelingens seines mit Raffinement erkannenen Planes begibt sich der Fremde zur Ruhe, nachdem er nach vornehmem Gebrauch zuvor die Stiefeln auf den Korridor zum Putzen bereit gestellt hat. Ganz außergewöhnlich früh klingelt er am nächsten Morgen dem Hausbesitzer und verlangt seine gereinigten Sachen, worauf ihm auch die spiegelblankgeputzten Langschäfte ins Zimmer gestellt werden. „Zawohl, das sind zwar meine Stiefeln, aber — meine Hölse vermissen ich, die ich gestern Abend gleichzeitig zum Ausstauben mit hinausgegeben hatte!“ — „Waaaas? Ihre Ho — o — ole??“ — sammelt der so sichtlich betroffene Friedrich, „ne, mein Herr, die war Sie wahrhaftig nicht dabei! — Grit Strambach, ich habe auf Ihre Hölse gesehen!“ — „Zum Kreuzdonnerwetter, denken Sie albernere Mensch, daß ich vielleicht ohne

Hölse herein gekommen sei? Haben Sie mich ohne Hölse kommen sehen? Auf der Stelle bringen Sie mir den Chei! Sehr traurig auch für diesen, falls sich gar Diebesgesindel eingeschlichen hätte! — werde mir's für ein andermal merken!“, barichte der Verstellungskünstler den noch immer schlatternd dastehenden Wirt. In wenigen Minuten erscheint der vor Schreden erblickte Gastwirt, dem die schnodderige Bemerkung von einem etwaigen Diebesgesindel in seinem Gasthofe von vornhin ist ihm sichtlich in die Glieder gefahren, daß er zur Wahrung seines anerkannten Renomes und im Interesse seiner allzeit treu und ehrlich bewährten Dienerschaft um eine sofortige Klarlegung des bedauerlichen Vorfalls unter Hinweis eines gültigen Ausgleichs seinerseits bittet. Um nun auf diesen in so großer Mänglichkeit dastehenden Gastwirt mit günstigem Erfolg für sich einzuwirken, eröffnet sein patentiertes Großstädter Mundwerk sofort alle Schleusen der ihm zu Gebote stehenden Berediamkeit, stellt ihm vor allem die Unmöglichkeit vor, sich doch ohne Hölse bei der Kundschast vorstellen zu können und sucht dadurch den Nachweis zu erbringen, daß die Hölse einzig und allein im Gasthof verschwunden ist und er hierfür nothigen Ersatz zu fordern berechtigt sei, — widrigenfalls er gar nicht absteigen werde, die ganze Angelegenheit in einem sicher großes Aufsehen erregenden Artikel dem Kladderadatsch zu übermitteln. Mit wahrtem Grauseln vernimmt der Leidtröfene gerade die letzte Drohung mit dem auch in seinem Local gelebten Kladderadatsch. „Nein, um Gottes Willen nein, ja nicht in das Blatt kommen; lieber alles zahlen, mag es kosten, was es will“, denkt der Wirt, und in kurzer Frist wird dem Gast eine neue Hölse überliefert. — „Die Hölse paßt mir, entspricht auch so etwa dem Werte der meinigen, doch ich vermissen — die Börse! mit einem Hundertmarktschein Inhalt nebst einigem Kleingeld — und dies mir sofort zu ersetzen, bitte ich mir aus!“ forderte wieder der so ganz gerissene Gauner. Und auch zum schwersten ließ sich diesmal der Geldschädigte wieder herbei; mit einem Griff in die Tasche begleicht er aus dieses Zubasgeld und fordert seinen Gast auf, sofort das Haus zu verlassen, um endlich zur Ruhe zu kommen — was auch geschieht. —

Um nun endlich diesen für seinen Gasthof noch nie dagewesenen Zwischenfall einigermachen wieder in Vergessenheit zu bringen, entschließt sich der Wirt nach geraumer Zeit zu einem Ausflug, der ihm die erwünschte Zerstreuung bringen soll. Ein längerer Aufenthalt vor Abfahren des Zuges am Bahnhof führt ihn dann auch mit dem Bahnhofswirt zusammen, mit dem er nach Art gleichinteressirter Geschäftsleute sich sofort über das eigene Metier unterhält und hierbei auf dessen ganz besonders glänzenden Manöver-Einnahmen hinzielt. „Ja, ja, Kollege, das Geschäft am Bahnhof war sehr gut, — wenn man nicht auch mit Ranko's zu rechnen hätte! Dort z. B. hängt auch noch, man sollte es kaum glauben, — eine Hölse, die ein so ganz abgefeimter Gauner in spätester Nachtinunde meinem Kellner als Pfand für seine Zeche gelassen hat, ohne sie je wieder einzulösen“, verkehrt der äußerst lokale Bahnhofswirt. — „Waaaas? eine Hooo — je?? in später Nachtstunde??“ stotterte wie ganz verlegen der zuletzt Geprellte, der nun auf einmal den Schlüssel zum Rätsel und die Aufklärung für seinen bittererniten Reinfall gefunden hatte. „Ja, Herr Kollege, Sie Klappen ja zusammen wie ein entladener Luftballon“, unterbrach ihn der Bahnhofswirt, „darf ich nunmehr auch Sie mit einschließen unter der Zahl der Leidtragenden und Geprellten? — Kein Zweifel mehr, daß sich bei Ihnen der Abschluß der ganz besonders ausgefeimten Manövergaunerei vollzogen hat. . .! Kellner, schnell, drei echte Lappe'sche Aromatique! Die sicherste Medizin zur Behebung auch der allerhartnäckigsten Magenverstimmung — und als Trostschnapps für uns — die Geprellten! Es lebe die uns doch noch verbleibende — Hölse! Prost! — Prost! — Prost!“